

Zu Besuch beim SWB-Mitglied Dora Lardelli

Ein **Versprechen** mit **Folgen**



Die Chesa Planta
in Samedan.
Foto: Kulturarchiv
Oberengadin.

Dora Lardelli ist Mitbegründerin, Präsidentin und Leiterin des Kulturarchivs Oberengadin mit Sitz in der «Chesa Planta» in Samedan. Das Gespräch mit ihr eröffnet Einblicke in die Tiefen der Geschichte des Bündner Bergtals und seiner Menschen.

Herausforderung als Chance

7 Fragen an Olivier Galletti, Neumitglied der Ortsgruppe Romandie

Seiten 6 – 10

SBB CFF FFS

Ausstellungshinweis, Museum für Gestaltung Zürich

Seiten 11 – 12



Dora Lardelli in der «Sela Vontobel». Foto: Monika Imboden.

Einige der Aufbauten stehen bereits für das Dorffest, das in Samedan alljährlich Ende Juli stattfindet. Hinter den dicken Mauern der «Chesa Planta» ist von der Aussenwelt aber nicht viel spürbar. Im Büro- und Empfangsraum des Kulturarchivs Oberengadin berät sich Dora Lardelli mit ihrem Mitarbeiter Gian-Nicola Bass. Die Vorbereitungen für die Ausstellung und für den Film, die im September im Bergell zu sehen sein werden, laufen auf Hochtouren.

Hort der Kultur- und Alltagsgeschichte

In der «Sela Vontobel», dem grössten Archiv- und Arbeitsraum im Untergeschoss des Patrizierhauses aus dem 16. Jahrhundert, wird Dora Lardelli gleich mehr über das neuste Projekt berichten. Es handelt sich dabei um die Vermittlung einer dieser Geschichten, deren geheimnisvolle Versatzstücke in einer Archivschachtel schlummern. Einer unter Hunderten. In jeder dieser Schachteln lässt sich ein Stück Vergangenheit des Oberengadins und der angrenzenden Regionen entdecken. Die Archivboxen enthalten schriftliche Überlieferungen und Fotos von Menschen, die zeitlebens hierblieben, und von solchen, die es – als Zuckerbäcker etwa – in die Ferne zog, um, von Heimweh geplagt oder als gemachte Leute, wieder zurückzukehren. Sie dokumentieren die Alpenflora und die Wiederansiedlung der Steinböcke vor gut 100 Jahren ebenso wie waghalsige Infrastrukturprojekte oder den Tourismus in seinen vielen Facetten. «Das Leben der Leute» lasse sich hier wohl besser erforschen als die «wichtigen historischen Ereignisse», schätzt Dora Lardelli den Archivbestand ein. Die Briefe, Postkarten, handschriftlichen

«Legen Sie das zur Seite, wir machen ein Archiv.»

Aufzeichnungen, Typoskripte oder Kassabücher aus den vergangenen Jahrhunderten sind in lateinischer, romanischer, italienischer, französischer und deutscher Sprache verfasst. Ein Sammelsurium, das sowohl den Mitarbeitenden, die das Material ordnen und erschliessen, als auch den Nutzerinnen und Nutzern des Archivs einiges an Vorwissen abverlangt. Gelagert sind die Dokumente in zwölf Archivräumen auf rund 400m², die meisten von ihnen unter Tag, im ver-

winkelten Kellersystem der imposanten «Chesa Planta».

Gesagt – getan

Dabei hatte alles ganz harmlos begonnen. Mit einem Versprechen, wie Dora Lardelli, die leidenschaftliche Erzählerin, mit einem Funkeln in den Augen berichtet: «Vor gut 30 Jahren gründeten Giuliano Pedretti und ich das Archiv. Die Idee kam uns nach den Arbeiten zur Ausstellung «das Oberengadin in der Malerei». Die Ausstellung fand 1985 in St. Moritz in Zusammenarbeit mit dem Segantini-Museum in der Parkhausrondelle statt. Wir recherchierten dazu in Museen aber auch bei Privaten und fragten nach, ob sie Landschaftsbilder aus dem Engadin besässen – die Ausstellung thematisierte die Landschaften des Engadins während verschiedener Jahrhunderte. Die Bilder waren bei den Privaten meistens in der Stube aufgehängt oder vielleicht auch einmal auf einem Estrich verstaut. Als wir dann auf den Estrich kamen, sahen wir, dass dort Dokumente herumlagen, ganze Stapel an Briefen – in eine Ecke geworfen, mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Das beunruhigte uns ein wenig, und wir fragten: «Was machen Sie mit diesen Dokumenten?» Meistens waren diese Hausbesitzer sehr betagt. Man wusste, da gibt es einen Estrich, der früher oder später geräumt werden muss, und so sagten Giuliano Pedretti und ich uns: «Wir machen ein Archiv». Wir redeten so dahin. «Wir machen ein Archiv, wir machen ein Archiv. Diese Dinge dürfen nicht verloren gehen.» Und dann begannen wir den Leuten zu versprechen: «Legen Sie das zur Seite, wir machen ein Archiv.» Damit wurde das Versprechen zur selbstaufgelegten Verpflichtung.



Hinter dicken Mauern. Archivraum im Kellergeschoss. Foto: Monika Imboden.



In Schachteln verwahrte Geschichte(n). Foto: Monika Imboden.

Gerettetes Gut

Während ihrer aufwendigen Recherche fanden Dora Lardelli, damals Leiterin des Segantini-Museums, und der 2012 verstorbene Bildhauer und Sgraffitokünstler Giuliani Pedretti nicht nur die 110 Landschaftsbilder von 91 verschiedenen Malern für die geplante Ausstellung. Vielmehr legten sie auch die Basis für das Kulturarchiv. Bevor sie den Verein Kulturarchiv Oberengadin 1988 gründeten, entwickelten sie, unter anderem mit fachlicher Unterstützung des damaligen Staatsarchivars Graubünden Silvio Margadant und eines Juristen, die dafür notwendigen Konzepte und Statuten. Eine vergleichbare Institution, auf deren Erfahrungen sie hätten zählen können, fanden sie nicht. Parallel zu den konzeptionellen und organisatorischen Arbeiten wurden den beiden bereits die ersten Nachlässe übergeben. Sich in einer legalen Grauzone bewegend, fischten Giuliano Pedretti und Dora Lardelli zudem – anlässlich tatsächlich erfolgter Hausräumungen – haufenweise achtlos weggeworfene Dokumente aus den herangekehrten Baumulden heraus. Das für die Nachwelt gerettete Gut lagerten sie in einem vorerst auf eigene Rechnung gemieteten Raum im alten Spital Samedan ein. Auf finanzielle Unterstützung der

öffentlichen Hand konnten sie damals noch nicht zählen. Inzwischen wird der Verein Kulturarchiv Oberengadin von den Gemeinden und vom Kanton massgeblich mitfinanziert.

Antennen auf Empfang

Von Beginn weg war für die Kunsthistorikerin klar, dass das Archiv nicht «ein geschlossenes Ding» sein solle. Ihre Antennen seien stets nach aussen gerichtet, um Verbündete für das Kulturarchiv orten zu können. Dass ihr dies gelingt, zeigt nicht nur der Stab an freiwilligen Helferinnen und Helfern, der das kleine Archivteam in den letzten gut dreissig Jahren tatkräftig in seiner Arbeit unterstützte. Die in den Jahresberichten aufgeführten Neuzugänge und Verhandlungen

zu Vor- und Nachlässen belegen ebenfalls, dass die Institution in der Bevölkerung bekannt ist und grosses Vertrauen genießt. Dora Lardelli ist eine hervorragende Netzwerkerin. Sie begegnet den potenziellen Donatorinnen und Donatoren mit dem notwendigen Fingerspitzengefühl. Solche Kontakte seien stets etwas heikel und erforderten eine gute Einschätzung der Situation. «Man muss genügend diskret aber auch genügend frech sein um zu fragen, ob es nicht noch mehr gefüllte Schubladen gibt», führt sie aus. Andererseits stimme das Angebotene längst nicht immer mit dem Sammlungskonzept überein. Auch das Ablehnen von Dokumenten und Objekten, sagt die Archivarin, sei Teil der Verhandlungen: «Wir nehmen nicht alles mit».

«Das Archiv darf kein geschlossenes Ding sein – die Antennen sind stets nach aussen gerichtet.»

Vergessenem ein Gesicht geben

Beeindruckend ist die Vermittlungstätigkeit, die der Verein mit seinen zahlreichen Ausstellungen, Publikationen, Vorträgen, Führungen und neuerdings auch kleineren Filmprojekten mit bescheidenen finanziellen Mitteln regelmässig leistet. Das nächste Ausstellungs- und Filmprojekt über Antonietta Maurizio-Tön (1879–1964),

Dora Lardelli. «Aber ich traf zwischenzeitlich wieder auf die Frau. Auch dann machte sie sich wie der Wind davon, als sie mich sah.» Erst vor kurzem habe sie die Unbekannte in Zusammenhang mit den Vorbereitungsarbeiten zur Ausstellung endlich ausfindig machen können. Nun gehe es darum, das Leben und Wirken Antonietta Töns für den Film und die Ausstellung er-

Alp «Furcela» auf knapp 2000 Meter über Meer. Später, im Sommer, zogen die Kinder bis im Oktober weiter auf die 250 Meter höher, über der Baumgrenze gelegene Alp «Plan Lo». Die Kinder hüteten auf den beiden Alpen jeweils die Ziegen, Kälber und Rinder der Bauern aus Vicosoprano. «Damals ging man einfach rauf mit dem Rucksack, ein bisschen Brot und Spaghetti und



Dokumente zum Leben von Antonietta Maurizio-Tön. Foto: Monika Imboden.

die «vergessene Schriftstellerin» aus dem Bergell, ist, wie eingangs erwähnt, in Planung. Eine «spezielle Gestalt» sei sie gewesen, «ein bisschen exzentrisch», sagt Dora Lardelli, während sie einige Dokumente aus der entsprechenden Archivschachtel hervorzaubert. Verheiratet mit einem Maurizio, verwitwet, ein zweites Mal verheiratet mit einem Lutta und dann geschieden. Ein solches Leben entspreche nicht der gängigen Bergeller Frauenbiografie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Unter den Dokumenten befindet sich ein dilettantisch zugeschnittenes Porträt Antonietta Töns – notabene die einzige Fotografie der Schriftstellerin in diesem Bestand. Ebenso eine Postkarte, auf deren Rückseite die Bergellerin am 29. Oktober 1933 eines ihrer Gedichte niederschrieb. Die Dokumente seien unter geheimnisvollen Umständen ins Archiv gelangt. Eine Frau habe den Inhalt dieser Schachtel vor Jahren im Archiv abgegeben und sei danach sogleich verschwunden. Für das Erstellen des sonst üblichen Eingangsprotokolls habe es keine Gelegenheit gegeben, berichtet

«Das Vertrauen, dass man etwas machen kann und dass es funktioniert, entwickelte ich bereits in meiner Kindheit im Bergell.»

gänzend mit Berichten von Personen, die sie persönlich kannten oder die Geschichten über sie gehört hatten, nachzuzeichnen.

Vertrauen im Rucksack für's Leben

Dora Lardelli strahlt eine Art Urvertrauen aus. «Das Vertrauen, dass man etwas machen kann und dass es funktioniert», entwickelte sie, wie sie selber erzählt, bereits in ihrer Kindheit im Bergell. Diese verbrachte sie in Roticcio, einem Weiler oberhalb von Vicosoprano, wo sie heute noch wohnt. Bereits im Alter von zehn Jahren zog die Arzttochter die schulfreie Zeit ab April zusammen mit zwei etwa gleichaltrigen Nachbarmädchen und deren kleinem Bruder auf die

Dingen, die nicht zu schwer sind, und hat die Hütte bezogen. Die Eltern dieser Nachbarn halfen beim Rauftragen.» Danach habe rasch wieder die Arbeit gerufen, hätten sie runter ins Tal gemusst, gut tausend Meter. Die Kinder blieben die Sommermonate hindurch weitgehend auf sich selber gestellt. Die Freiheit, die sie auf der Alp genossen, erleichterte es ihnen, die Last der Verantwortung für die ihnen anvertrauten Tiere zu tragen – ein Drama, wenn sich eines in den Felsen verirrt und zu Tode stürzte: «Wir sind gerne raufgegangen. Und warum? Wir hatten dort einfach Freiheit. Wir waren für uns.» Manchmal sei Dora Lardelli abends so müde gewesen, dass sie beinahe auf allen Vieren nach

Hause gekrochen sei. «Ich wünschte mir dann, dass endlich einmal jemand krank werde, damit sich etwas änderte an der Situation.» Doch sei dies nie eingetroffen, habe es doch in der Abgeschiedenheit kaum Ansteckungsmöglichkeiten gegeben, räumt sie ein und lacht.

Neben diesen prägenden Erfahrungen auf der Alp sieht Dora Lardelli als weitere Basis für ihr späteres Leben ihre Schulzeit im Bergell. Ihre Lehrer hätten sie sehr gut auf das spätere Leben vorbereitet, auf das Gymnasium in Samedan und Schiers, für deren Besuch sie das Heimattal verlassen musste. In der Ferne mochte sie indes nie lange bleiben. Wie viele andere Bündnerinnen und Bündner habe auch sie – nach einer Stellvertretung als Lehrerin im Kanton Thurgau – das Heimweh bald wieder zurückgeführt. Ihr Kunstgeschichtsstudium absolvierte Dora Lardelli in Basel – zeitgleich war sie als Leiterin des Segantini-Museums in St. Moritz tätig. Seit der Gründung des Kulturarchivs Oberengadin pendelt sie, als Wahrerin und Vermittlerin der Oberengadiner Kulturgeschichte, zwischen dem Bergell und dem Engadin.

Monika Imboden



1: Kassabuch aus dem Bestand.

2: Reminiszenz an den Wintersport.

Fotos: Monika Imboden.

Kulturarchiv Oberengadin
Chesa Planta
CH-7503 Samedan
Tel. 081 852 35 31
info@kulturarchiv.ch
www.kulturarchiv.ch

Öffnungszeiten

Jeden Donnerstag von 14.00 bis 19.00 Uhr und während der ganzen Woche auf Anfrage.

Führungen

Jeden Donnerstag um 16.00 und 17.00 Uhr finden öffentliche Führungen statt (ohne Voranmeldung). Auf Voranmeldung können auch an anderen Tagen Führungen in verschiedenen Sprachen vereinbart werden.

7 Fragen an Olivier Galletti, Neumitglied der Ortsgruppe Romandie

Herausforderung als Chance



Neubau der Sekundarschule in Collombey (1997–1999).
Foto: Fausto Pluchinotta.

Olivier Galletti ist Architekt und betreibt zusammen mit SWB-Mitglied Claude Anne-Marie Matter das Büro Galletti & Matter architectes in Lausanne.

Galletti & Matter architectes besteht nun bereits mehr als 30 Jahre. Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit Claude Anne-Marie Matter aus?

Wir eröffneten unser Büro bereits vor unserem Studienabschluss. Während der Abschlussprüfungen wurde in Monthey ein Wettbewerb lanciert, bei dem Álvaro Siza Jurymitglied war. Claude tat ihre Arbeit, ich tat die meine, und wir waren beide überzeugt, dass Luigi Snozzi am Wettbewerb teilnehmen würde. Ein Projekt einzureichen war für uns ein Weg, seine Arbeit zu verstehen. Luigi Snozzi nahm nicht teil, doch wir gewannen auf Grundlage des einzig Wichtigen, das wir während unseres Studiums gelernt hatten: einen Ort zu verstehen und seine Stärken und Schwächen zu nutzen.

Welches sind Ihre Schwerpunkte?

Dieses Interesse am Ort war für unsere Arbeit immer schon zentral. Die Bauform oder die Topografie können hierzulande ein Projekt sehr stark begrenzen. Das Verständnis, dass solche Einschränkungen eine Ressource bergen können, dass sie zu Lösungen verhelfen, die wir uns ohne diese fruchtbare Konfrontation nicht hätten vorstellen können, ermöglichte es uns später, uns den vielen weiteren Herausforderungen zu

stellen, die ein Architekt als etwas potenziell Positives betrachtet.

Denn unsere Erfahrung lehrte uns nicht nur, dass die Einschränkungen, die ein Ort einem Projekt auferlegt, gewinnbringend genutzt werden können. Wir merkten bald, dass auch bauliche Herausforderungen wertvoll sein können, und schliesslich entdeckten wir, dass uns sogar so abstrakte Vorgaben wie Kosten, Fristen oder Normen im Gestaltungsprozess unterstützen können.

«Das Interesse am Ort war für unsere Arbeit immer schon zentral.»

Im Nachhinein können sich also schwierige Parameter wie Zeitknappheit für den Gestaltungsprozess auch als Chance erweisen?

Diese Frage war für die Sekundarschule in Collombey, die in nur 18 Monaten fertiggestellt werden musste, wichtig. Aber sie ist nur ein Aspekt, der in unsere Überlegungen zu diesem Ort ohne besondere Einschränkungen – es handelte sich um eine flache Ebene – einfluss. Wir stellten den Ortsbezug durch die Inszenierung der Landschaft her, indem wir die Stärke der Gletscherebene herausstrichen. Wir arbeiteten auch stark mit den Materialien und mit der Textur der Fassaden, um eine Parallele zu den grossen Gewächshäusern für den Gemüseanbau und die Blumenproduktion in dieser Gegend zu schaffen. Die Fassaden glänzen tagsüber im Sonnenlicht. Nachts vermitteln sie den Eindruck grosser Laternen. Professor Bruno Marchand von der EPFL sprach auf unsere Arbeit verweisend von der «Seele der Materialien». Damit wir die vorgegebenen Fristen einhalten konnten, verwendeten wir grosse, industriell vorgefertigte Fassadenelemente. Der zeitliche Druck führte uns an ein Industrieprodukt heran, das wir uns zuvor nicht hätten vorstellen können.

Die Hörsäle der medizinischen Fakultät in Lausanne (2011–2017) mussten unter Tag verlegt werden. Was galt es dort besonders zu beachten?

Bei den Hörsälen der medizinischen Fakultät in Lausanne bissen wir im wahrsten Sinne des Wortes auf Granit. Das Projekt sah den Bau von zwei Auditorien mit 250 Plätzen vor, die unterirdisch zwischen einer Molassewand und dem Innenhof eines denkmalgeschützten Gebäudes untergebracht sind. Das Projekt versuchte sich an zwei Dingen, die widersprüchlich erscheinen: ein Gebäude zu bauen, das den «Höhlencharakter» inszeniert, das aber gleichzeitig eine



Neubau der Sekundarschule in Collombey (1997–1999).
Fotos: Fausto Pluchinotta.

«Wir arbeiteten stark mit den Materialien und mit der Textur der Fassaden, um eine Parallele zu den grossen Gewächshäusern in dieser Gegend zu schaffen.»



Umbau der Fakultät für Biowissenschaften und Medizin der Universität Lausanne (2011-2017).
Fotos: Lionel Henriod.



«Das Projekt versuchte sich an zwei Dingen: ein Gebäude zu bauen, das den «Höhlencharakter» inszeniert, das aber gleichzeitig eine perfekte Akustik bietet.»

perfekte Akustik bietet. Diese Herausforderung und das Zusammentreffen eines erfinderischen Bauingenieurs und eines ebensolchen Akustikers gaben den Räumen, die sich je nach den statischen und akustischen Anforderungen abwechselnd glatt und rau, konkav und konvex darstellen, Form und Material.

Galletti & Matter architectes haben sich auch durch die sorgfältige Renovation und Transformation historischer Gebäude einen Namen gemacht. Was können Architekten heute von der historischen Bausubstanz lernen?

Die Frage des baukulturellen Erbes ist komplex, situationsspezifisch und in ständiger Entwicklung begriffen. Die ehemalige Schule für Chemie am Place du Château in Lausanne ist ein gutes Beispiel dafür. Dieses ungeliebte Gebäude war über viele Jahre hinweg ungenutzt und da-

nach über 15 Jahre lang besetzt. Es stand kurz vor dem Abriss. (Das Leistungsverzeichnis und das Resultat eines Wettbewerbs prognostizierten im Jahr 2000 den Abriss – den fehlenden Ressourcen ist es zu verdanken, dass es erhalten blieb).

Als wir den Umbau 2005 vornahmen, befand sich der Kanton Waadt in grossen finanziellen Schwierigkeiten. Das Projekt mit knappsten finanziellen Mitteln zu realisieren, war zentrales Element der Ausschreibung. Diese Prämisse in Verbindung mit den unübersehbaren Folgen der

langjährigen Besetzung des Gebäudes veranlasste uns zu einer Massnahme, die in einem anderen Kontext nie möglich gewesen wäre: Anstatt den Stuck zu reparieren und die Graffitis von den Wänden zu entfernen, wählten wir eine dunkelblaue Lasur, um den Zahn der Zeit sowie die Graffitis zu übertünchen. Diese Lösung, die sich aus finanziellen Gründen anbot, bewahrt die Spuren der Besetzung – die Spuren einer Zeit also, die für das Gebäude aus kultureller Sicht bedeutend war. Sie trug auch dazu bei, dass das Gebäude schnell wieder genutzt werden konnte. Räumlich setzt sie ein starkes Zeichen, das

gleichzeitig aber auch sehr fragil und zeitlich begrenzt ist. Denn die vorgenommenen Massnahmen können vollständig rückgängig gemacht werden, sobald man über die notwendigen Mittel verfügt, um den ursprünglichen Charakter des Gebäudes wiederherzustellen zu können.

Gibt es Materialien, mit denen Sie bevorzugt bauen?

Wir bevorzugen keine bestimmten Materialien: Wir arbeiten mit Holz, Beton, Metall, Glas, Terrakotta – und mit Farben. Wir suchen stets nach



Umbau der ehemaligen Schule für Chemie in Lausanne (2004–2006).
Fotos: Galletti & Matter architectes.



Materialien, die sowohl die Geschichte des Ortes als auch die Geschichte des Projekts berücksichtigen.

Seit 2017 unterrichten Sie als Professor an der Hochschule für Technik und Architektur in Freiburg. Was liegt Ihnen für die Ausbildung der Studierenden besonders am Herzen?

Meine Überzeugung, dass Architektur ihre Stärke aus ihrer Materialität heraus schöpft, hat mich veranlasst, mich parallel zum Büro als Bau-professor an der HES in Freiburg zu engagieren. Hier versuche ich, den Fokus auf die Bauweise zu verstärken. Die Überzeugung, dass solche Themen von Bedeutung sind, stammt aus meiner achtjährigen Tätigkeit als Kantonsarchitekt.

In dieser Funktion habe ich gesehen, dass ein sehr gutes Wettbewerbsprojekt zwar eine solide Grundlage für eine qualitativ hochwertige Architektur bildet, dass es diese Qualität aber ohne kohärente und starke Materialisierung nicht garantieren kann. Heute habe ich das Gefühl, dass einige Schulen diese Fragen vernachlässigen und dabei Gefahr laufen, die Position des Architekten zu schwächen, ihn von der Baustelle zu trennen und damit seine Handlungsfreiheit zu mindern. Dies führt letztlich dazu, dass unsere bebaute Umwelt immer normierter wird.

Fragebogen : Monika Imboden

Anzeigen

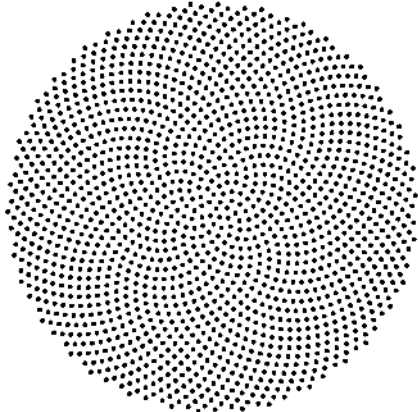
<p>HAUS DER FARBE FACHSCHULE FÜR GESTALTUNG IN HANDWERK UND ARCHITEKTUR</p>	<p>KURS</p> <p>CUT-OUTS! FARBE UND FORM IN COLLAGEN</p> <p>Ein Werkstattkurs in Zusammenarbeit mit boesner</p> <p>KURSDATEN: 15.11., 16.11., 29.11., 30.11.2019 jeweils 09:00 - 16:00 Uhr</p>	<p>VERANSTALTUNG</p> <p>TREFFPUNKT OBERFLÄCHEN</p> <p>«AUF Möbeln»</p> <p>24. OKTOBER 2019 18:30 - 19:30 UHR hausderfarbe.ch</p>
--	--	--

raschle & partner
Atelier für Gestaltung und Kommunikation GmbH

n	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	∞
fn	0	1	1	2	3	5	8	13	21	34	55	89	144	233	377	610	

Wir bringen auch Komplexes auf den Punkt.

Wir konzipieren, schreiben und lektorieren, wir gestalten, fotografieren und programmieren – wir bieten Ihnen alle Kommunikationsleistungen von der Idee bis zur analogen oder digitalen Umsetzung. Nicht immer halten wir uns dabei an den Goldenen Schnitt, immer aber an vereinbarte Kosten und Ziele. Sie finden uns in Bern, Signau und im Web: raschlepartner.ch



Ausstellungshinweis

**Noch bis am 5. Januar 2020,
Museum für Gestaltung Zürich, Ausstellungsstrasse**

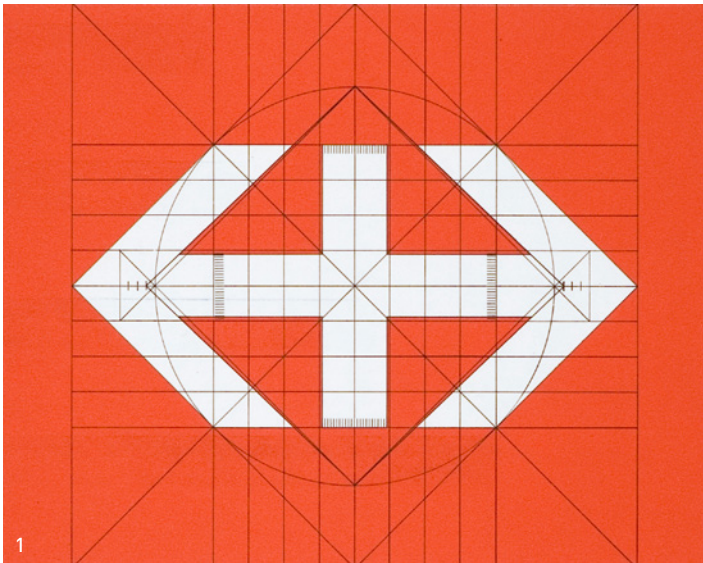
SBB CFF FFS

Ihre qualitativ gestalteten Bahnhöfe, Züge und Plakate machen die Schweizerischen Bundesbahnen SBB zu einem Paradebeispiel für Schweizer Design. Die Ausstellung «SBB CFF FFS» im Museum für Gestaltung Zürich erzählt erstmals diese über 100-jährige Designgeschichte.



Ausstellung SBB CFF FFS im Museum für Gestaltung Zürich, 3. August 2019 – 5. Januar 2020, © ZHdK.

Rechts: Müller-Brockmann + Co., Josef Müller-Brockmann mit Peter Spalinger:
Piktogramme aus dem Fahrgastinformationssystem der SBB, 1992, Grafiksammlung,
© SBB AG und Museum für Gestaltung Zürich.



1: Müller-Brockmann+Co., Josef Müller-Brockmann mit Peter Spalinger: Konstruktion des SBB-Signets, Visuelles Informationssystem in Bahnhöfen und Stationen, 1980, Entwurf Signet: Hans Hartmann, 1972, Foto: ©SBB AG und Museum für Gestaltung Zürich.

2: Atelier Spalinger: Fahrgastinformationssystem, 1992, im Hauptbahnhof Zürich, Architektur der Infopunkte und des Uhrturms: Trix und Robert Haussmann, 1990, Foto: © Museum für Gestaltung Zürich/ZHdK, 2014.



3: Herbert Leupin, SBB Super, 1978, Museum für Gestaltung Zürich, Plakatsammlung, ©SBB AG.

Die Schweiz verfügt über das Bahnnetz mit der grössten Verkehrsdichte in Europa. Seit mehr als einem Jahrhundert sorgen die Schweizerischen Bundesbahnen SBB für eine hohe Mobilität und prägen das öffentliche Leben in weiten Teilen des Landes. Ihre Bahnhöfe, Züge und Plakate sind markante und international bekannte Zeichen des öffentlichen Verkehrs. Deren qualitätsvolle Gestaltung, die Teil eines sorgfältigen Markenauftretts ist, macht die nationale Bahngesellschaft zu einem herausragenden Beispiel der Schweizer Designgeschichte. Für ihre Designleistungen wurde sie mit zahlreichen Brunel Awards belohnt, die weltweit aussergewöhnliche Eisenbahngestaltung auszeichnen.

Erstmals präsentiert das Museum für Gestaltung Zürich in einer umfassenden Ausstellung das Design der SBB in Architektur, Industriedesign und Visueller Kommunikation. Der grosse Raum an der Ausstellungsstrasse verwandelt sich in eine Bahnhofshalle und lädt zur Zeitreise von den Anfängen der SBB bis hin zur Mobilität von morgen. Neben Originalobjekten, Plakaten, Fotografien, Video- und Klanginstallationen drehen unterschiedlichste Züge auf einer Modelleisenbahn ihre Runden und Holzschienen laden Klein und Gross dazu ein, eine eigene Bahnstrecke zu bauen. Besuchende können in alten Zugsitzen platznehmen und sie mit den neusten Entwürfen vergleichen.

Vorschau

Ausstellungen über SWB-Mitglieder im Museum für Gestaltung

Josef Müller-Brockmann: Fotografische Experimente und Fotografik: Klein, Ifert, Zamecznik

Josef Müller-Brockmann (1914–1996) war von 1946–1996 Mitglied des Schweizerischen Werkbundes SWB; **Gerard Ifert**, 1929 in Basel geboren, ist seit 1954 Mitglied des Schweizerischen Werkbundes SWB.

Die beiden Ausstellungen sind vom 1. November 2019 bis am 9. Februar 2020 im Museum für Gestaltung Zürich, im Toni-Areal zu sehen.

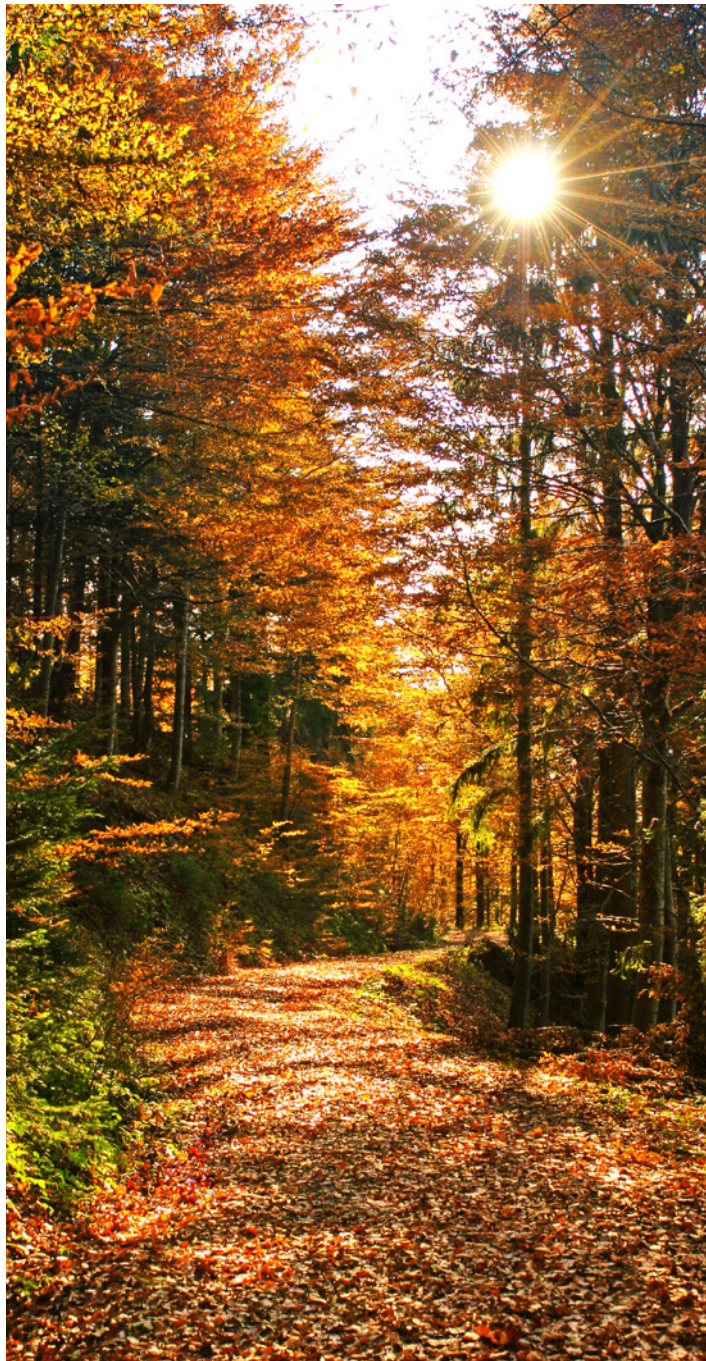
www.museum-gestaltung.ch

Neumitglieder des SWB

Herzlich willkommen

Wir begrüßen die neu aufgenommenen Mitglieder des Schweizerischen Werkbundes

- › **Sarra Ben Haouala**, Bauingenieurin, St-Sulpice, OG Romandie
- › **Bernard Delacoste**, Architekt, Genf, OG Romandie
- › **Simon Schmidig**, Architekt, Genf, OG Romandie



Impressum «werkbrief»

Publikation des Schweizerischen Werkbundes SWB

Redaktion

Monika Imboden
Iwan Raschle
Übersetzung d/f: Sophie Wolf
Korrektorat: Sonja Blaser

Erscheinungsweise

Der «werkbrief» erscheint fünfmal jährlich und wird Mitgliedern des SWB sowie Interessierten per Mail zugestellt.

Redaktion und Geschäftsstelle SWB

Schweizerischer Werkbund SWB
Limmatstrasse 118, 8031 Zürich
Telefon +41 44 272 71 76
swb@werkbund.ch, www.werkbund.ch

Bürozeiten

Die Geschäftsstelle des SWB ist normalerweise am Dienstag, Mittwoch-Morgen, Donnerstag und Freitag besetzt. Am Montag bleibt die Geschäftsstelle geschlossen.

© Schweizerischer Werkbund, 2019

Anzeige

ERNST GAMPERL
DIALOG MIT DEM HOLZ

Gewerbemuseum

26.05. – 03.11.2019
Gewerbemuseum Winterthur
Kirchplatz 14
gewerbemuseum.ch